

sitzender der Industrievereinigung seines Bezirks nach dem Weltkrieg, während der französischen Besatzung gewesen ist, könnte etwas erzählen von den Schwierigkeiten, die entstanden, als das Hinterland wegfiel und der Rhein zur Sperrlinie wurde. Aber immer wieder stellte sich in der Geschichte der geistige, künstlerische und wirtschaftliche Austausch in dieser ganzen Oberrheinlandschaft her.

Wir haben die Überzeugung, daß nach diesem Kriege der Oberrhein und seine Landschaft und die Westmark wieder einer Blüte und einem gegenseitigen Austausch entgegengehen. Die Oberrheinlandschaft wird eben nicht mehr Grenzland sein, sie wird wieder in den Zusammenhängen stehen, die der Weltenschöpfer gewollt. Die Oberrheinlandschaft ist prädestiniert, deutsches Kernland zu sein. Das linke Rheinufer, das der deutschen Kultur so viel gegeben hat und dabei immer wieder so viel erdulden mußte durch das ewige Drängen der Franzosen an den Rhein, hat einen Aufschwung redlich verdient.

Es ist bekannt, was jetzt schon im Kriege für die Universitäten, technischen Hochschulen, für Stadt und Land, für Landwirtschaft und Industrie geschieht. Im gegenseitigen Austausch aber liegen die unbegrenzten Möglichkeiten dieser gottgesegneten Landschaft.

Durch den Blick in die Vergangenheit soll das Bewußtsein der Gegenwart und der Blick in die Zukunft geschärft werden. Jeder aber, der sehen will, erkennt, daß es in unserer hochbedeutenden Zeit darum geht, ob unser Erdteil, unser altes Europa endlich vernünftige Großraumpolitik wird treiben können. Wer in solchen entscheidenden Epochen der Weltgeschichte die Zeichen der Zeit nicht versteht, dem schlägt die Stunde des Unterganges. Es handelt sich für den, die deutsche Sendung verstehen wollenden Vaterlandsfreund, letzten Endes zwar immer um die Zukunft des deutschen Volkes und deutschen Wesens. In den großen Entwicklungen des Weltplanes jedoch kann echtes Volkstum mit allen seinen Gaben und Fähigkeiten zur Höchstblüte gebracht werden, wenn es entschlossen mit aller Kraft und Wucht in die große Entwicklung gestellt wird.

Die Oberrheinische Tiefebene

ihr Werdegang und ihre älteste Kultur

Von Dr. W. Weiler

Von Basel bis Mainz durchfließt der Rhein die eigenartigste Landschaft Deutschlands, die nach ihm benannte Oberrheinische Tiefebene. Ihre Entstehungsgeschichte beginnt mit der Karbonzeit. Damals wurden von Süden her durch gigantische Kräfte zwei ungeheure Faltengebirge aus dem Meer heraus an den Rumpf Europas herangeschoben, die sich beide in dem südfranzösischen Zentralplateau trafen. Von hier erstreckte sich die eine Falte durch das Pariser Becken nach der Bretagne, Südwest-England und Irland, während die andere, das sogenannte Variskische Gebirge, in einem weiten nach Norden gerichteten Bogen Mitteleuropa durchzog. Zerstückelt und durch Abtragung im Laufe vieler Jahrmillionen niedriger geworden, ragen von ihm heute nur noch einzelne, durch Einbrüche voneinander getrennte Horste auf, die in ihrer Gesamtheit die Mitteldeutsche Gebirgsschwelle bilden. Schwarzwald – Wasgenwald, Odenwald – Hardt bezeichnen ihren Anfang im Südwesten unseres Vaterlandes. Mit der Auffaltung des Variskischen Gebirges am Ende der Karbonzeit wurde die heutige Oberrheinische Tiefebene zum ersten Mal, so weit wir sicher urteilen können, festes Land als Bestandteil dieses langgestreckten Faltengebirges.

Unmittelbar nach der Heraushebung des karbonischen Gebirges setzte die Zerstörung ein, und auf die gewaltsame Aufpreffung folgte ein allmähliches Absinken. Nur so läßt es sich begreifen, daß das Gebirge in den folgenden Zeitabschnitten der Erdgeschichte, die trocken und heiß waren, von den roten Sanddünen der Buntsandstein-Wüste überwältigt wurde und noch später große Teile des Gebirges wieder unter den Fluten des Muschelkalk- und Jurameeres verschwanden. Erst am Ende der erdgeschichtlichen Mittelzeit, während der Kreide, lief Südwestdeutschland abermals trocken, und gleichzeitig begannen sich zukünftige Ereignisse von großer Bedeutung anzubahnen.

Neue Schubkräfte regten sich, um ein weiteres europäisches Gebirgssystem an das karbonische heranzuschieben. Im Süden Mitteleuropas entstanden die Alpen. Bereits Ende der Kreidezeit machten sich die gebirgsbildenden Kräfte im Lande nördlich der Alpen bemerkbar, indem sie zwischen Wasgenwald und Hardt einerseits, Schwarzwald und Odenwald andererseits eine schmale, von

Süden nach Norden verlaufende Längseindellung hervorriefen. Erst in der anschließenden Tertiärzeit, als die Kräfte anschwollen, kam es zu großen Längsbrüchen an der Innenseite der genannten Gebirge, die schließlich zum Abfinken des von ihnen begrenzten, etwa 40 Kilometer breiten Streifens führten, unter gleichzeitiger Einmündung der quer dazu verlaufenden Zaberner-Kraichgauer Senke (f. Abb. 3). Im Norden, am Fuße von Taunus und Hunsrück, belebten die tertiären Brüche uralte bedeutende Bruchlinien, die aus dem Saargebiet herüberstreichen, so daß sich der schmale von Süden

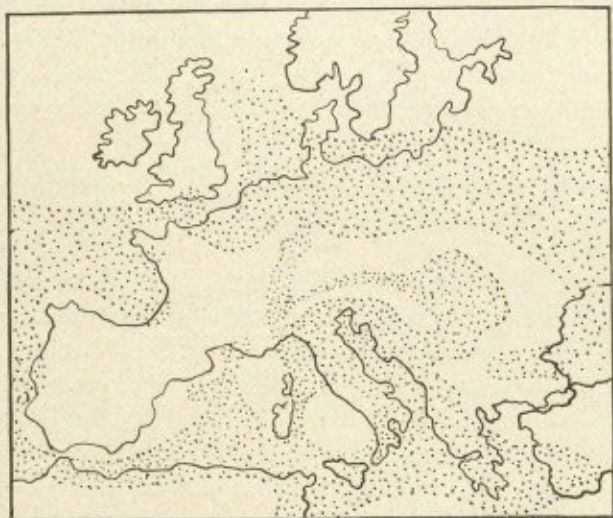


Abb. 1: Die Verteilung von Land und Meer in Europa während der mittleren Tertiärzeit
Landflächen weiß, Meer punktiert – (Aus Kayfer, leicht geändert)

kommende Einbruchstreifen nach Westen zu um das heutige Rheinheffen, ostwärts um die Mainebene erweiterte. Jenseits des so entstandenen Kessels setzten sich die Bruchlinien dem Taunus entlang fort bis in die Kasseler Gegend, und legten so die Grundlage zur Wetterau und der Hessischen Senke. Damit war im Tertiär bereits der Rahmen gezogen für das gegenwärtige Landschaftsbild Südwestdeutschlands.

Der Einbruch der Oberrheinebene begann im Süden, wo sich im Elsaß zunächst ein Süßwassersee herausbildete, griff dann allmählich auf die nördlich angrenzenden Gebiete über, bis schließlich durch die Zaberner Senke das Meer aus dem Pariser Becken eindrang und den Oberrheingraben vom Oberelsaß bis in die Heidelberger Gegend in eine Art Lagune verwandelte. Wirtschaftlich sind die in ihr zum Absatz gelangten alttertiären Ablagerungen von größter Bedeutung geworden, weil sie nicht nur einen Teil des oberrheinischen Petroleums liefern, sondern auch die reichen Kalilager

um Mülhausen im Elsaß und Buggingen auf der rechten Rheinseite einschließen.

Als später die Absenkungen noch weiter nordwärts vordrangen, und Wetterau und Hessische Senke erfaßten, hob ein langamer Anstieg der Randgebiete die Verbindung mit dem Pariser Becken auf, während gleichzeitig aus der Gegend von Kassel das Nordmeer und von Süden her das die Alpen noch rings umfließende Mittelmeer in die Oberrheinebene ihren Einzug hielten (Abb. 1). So wurde in der älteren Tertiärzeit unsere Oberrheinische Tiefebene Teil einer schmalen, etwa in der Mitte um das Gebiet von Rheinheffen und der Mainebene beckenartig erweiterten Meeresstraße, die jedoch bald wieder vom offenen Meer abgeriegelt wurde und sich in einem langsam verlandenden abflußlosen Binnensee umwandelte. In ihm kam es kurz vor der endgültigen Verlandung östlich vom heutigen Rheinheffen zur Ablagerung bedeutender Salzlager, wohl infolge stärkerer salzhaltiger Zuflüsse aus dem Oberelsaß, deren Wasser in einem trockenwarmen Klima rasch verdunsteten, so daß die mitgeführten gelösten Stoffe sich auf dem Boden des Restsees absetzten. Noch zweimal fand das Meer von Süden her den Weg in die Oberrheinische Tiefebene, ohne allerdings nochmals den Anschluß an das Nordmeer zu erreichen, ehe die endgültige Verlandung erfolgte (Abb. 2).

Auf der ebenen, schwach nach Norden geneigten Fläche sammelten sich jetzt die von den Randgebirgen kommenden Gewässer, die vorher in den See gemündet waren, zu einem größeren Wasserlauf, dem Vorrhein, dessen stärkste Quellen im Unterelsaß lagen. Etwa von Worms ab wandte er sich nach Nordwesten über den damals noch wesentlich tiefer

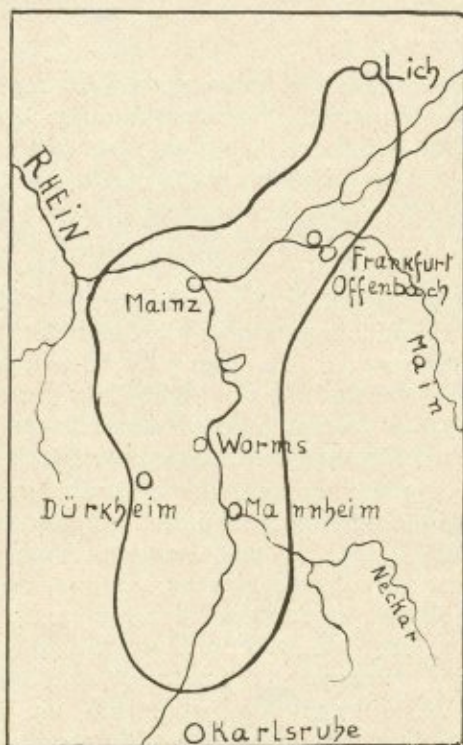


Abb. 2: Der verlandende Binnensee am Ende der Tertiärzeit
(Nach Wenz)

liegenden Taunus, um schließlich irgendwo in das Meer einzumünden, das am Ende der Tertiärzeit große Teile Belgiens bedeckte. Bei Weßhofen, Eppelsheim und am Wißberg kamen in den Ablagerungen dieses Flusses viele Überreste von Säugetieren zutage, vor allem Knochen und Zähne von Elefanten (*Mastodon*, *Dinotherium*), Nashörnern, dreizehigen Pferdchen, kleinen Hirschen und als größte Seltenheit auch solche von Menschenaffen. Ende des Tertiärs muß demnach in unserer Gegend ein warmes Klima geherrscht haben.

Die jetzt uns vertrauten Landschaftsverhältnisse sind aber erst das Werk des Diluviums oder der Eiszeit. Während im eigentlichen Rheintalgraben, dem Ried, die Abenkungen auch jetzt noch weitergingen und selbst in der Gegenwart noch nicht ganz zum Stillstand gekommen sind, flogen Rheinheffen und die Randgebirge der Oberrheinischen Tiefebene zu ihren heutigen Höhen heran, die beim südlichen Schwarzwald und Wasgenwald einen solchen Betrag erreichten, daß ihre Gipfel vereisten und kleine Gletscher trugen (Abb. 3). Jetzt wird auch der Rhein, der feither durch die Burgundische Pforte der Rhone zugeeilt war und mit ihr vereinigt seine Wasser dem Mittelmeer zuführte, nach Norden abgelenkt und ein Zufluß der Nordsee. Trägen Laufes pendelte er über den breiten Talboden dahin und überschüttete ihn mit feinen Schottern, Kiesen und Sanden, die bei Heppenheim a. d. B. 270 Meter mächtig werden. Damit hat der Oberrheingraben vom Anfang seiner Entstehung bis gegen Ende der Eiszeit eine Schuttdecke von insgesamt rund 3000 Meter Mächtigkeit aufgenommen.

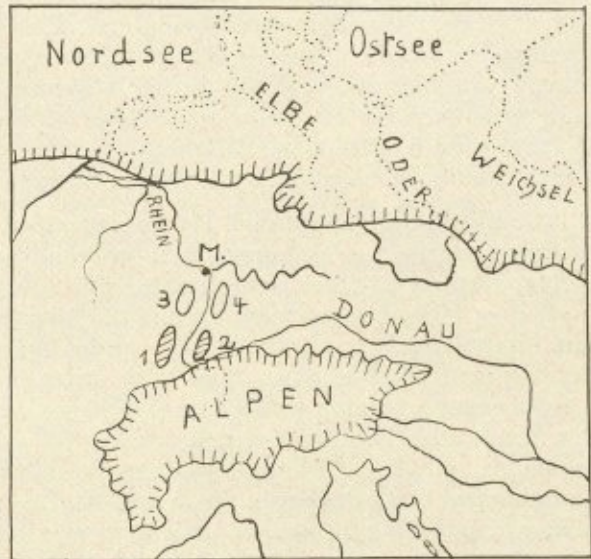


Abb. 3: Mitteleuropa während der Eiszeit
 Schraffiert der nordische und alpine Eisrand
 1 = Wasgenwald, 2 = Schwarzwald, 3 = Hardt, 4 = Odenwald
 Zwischen 1 und 3 die Zaberner Senke,
 zwischen 2 und 4 die Senke des Kraichgau - (Nach Wenz)

Wo der Rhein nicht hinkam, am Fuße seiner Randgebirge, lagerten die eiszeitlichen Stürme den aus dem Moränenschutt Norddeutschlands ausgeblasenen und mit örtlichem Feinmaterial vermischten Lößtaub ab, der als gelblicher Lockerboden heute alle Höhen und Tiefen gleichmäßig mit feinem gelben Schleier überzieht.

Zweifellos war die eiszeitliche Rheinebene durch ihre Tiefenlage und die sie rings umstellenden Randgebirge etwas geschützt, und die winterlichen Temperaturen erreichten durchaus nicht überall den Tiefstand wie in der offenen Steppe, weshalb sich an besonders geschützten Stellen nach wie vor Wald, wenn auch in etwas verkümmelter Form, erhalten konnte. Auf jeden Fall müssen wir für die Diluvialzeit mit einem großen Tierreichtum in unserem Gebiet rechnen. Neben dem in keiner eiszeitlichen Ablagerung fehlenden Mammut und Wollnashorn kamen Wildpferd, Wisent, Rentier, Hirsch, Reh, Riesenhirsch, aber auch Wolf, Fuchs und löwenähnliche Großkatzen vor, und gar nicht selten verraten aufgeschlagene oder angebrannte Markknochen, daß die Tiere höchstwahrscheinlich vom Urmenschen erbeutet und verzehrt worden sind.

Wildreichtum, vielleicht auch die günstigen Witterungsverhältnisse der Oberrheinischen Tiefebene, lockten damals schon den Menschen an, und es ist sicher kein Zufall, daß in ihrem östlichen Randgebiet der älteste Menschenrest von Europa, der Unterkiefer des Heidelberger Menschen, und am Oberlauf der Saar, bei Burbach in Lothringen eine der ältesten und eigenartigsten urmenschlichen Kulturen gefunden wurde, die vielleicht mit dem Heidelberger Menschen in Zusammenhang gebracht werden kann. Daß auch die jüngeren urmenschlichen Rassen der Eiszeit, der Neandertaler, der Aurignac- und Cro Magno-Jäger die ganze Oberrheinische Tiefebene zu ihrem Jagdrevier machten, dafür haben sich die Beweise gerade in allerletzter Zeit in erfreulicher Weise gemehrt. Zu den schon seit längerem aus dem Elfaß bekannten Raft- und Wohnplätzen sind eine stattliche Anzahl neuer hinzugekommen im Ober- und Unterelfaß und dem angrenzenden lothringischen Gebiet, aber auch in Baden und Rheinheffen. Hier hat vor allem das Pfimmltal westlich von Worms eine reiche Ausbeute geliefert. Konnten doch seinem Ufer entlang zwischen Monsheim und Pfeddersheim auf einer Strecke von nur 4 Kilometer nicht weniger als 4 Freilandstationen (Raft- und Jagdstellen) im Laufe

der letzten Jahre ausgegraben werden. Mit den alten und neuen Funden im Elfaß und in Baden bezeugen die rheinhessischen Entdeckungen, daß eiszeitliche Kulturen im Oberrheintal sicher viel dichter liegen, als man feither glaubte annehmen zu dürfen.

Beim Übergang zur heutigen Zeit, der erdgefchichtlichen Gegenwart, die durch zunehmende Erwärmung ein Abschmelzen der eiszeitlichen Gletscher mit sich brachte, blieb der Mensch der mittleren Steinzeit dem Oberrhein ebenfalls nicht fern, um fo weniger, als auf den feuchten Anfangsabschnitt eine Periode mit trocken-kontinentalem Klima folgte, das den Grundwasserspiegel senkte, und die versumpfte Riedebene beiderfeits des Stromes wohnlicher gestaltete. Leider find die Spuren menschlicher Befiedlung während der mittleren Steinzeit bis jetzt nur am Isteiner Klotz in Baden reichlicher nachgewiesen, doch läßt ein neuerer Fund bei Mannheim, wo ein Trupp Fischer und Jäger auf einer trockenen Sanddüne gehaut hatte, vermuten, daß bei emfiger Nachforschung mittelsteinzeitliche Funde auch im übrigen Oberrheingebiet durchaus nicht zu den Seltenheiten gehören.

Eine wirklich bodenständige Bevölkerung und Kultur tritt uns naturgemäß erst in der jüngeren Steinzeit entgegen. Das Klima dieses Kulturabschnittes war warm und niederschlagsreich, weil unser Gebiet jetzt mehr unter den Einfluß der atlantischen Luftströmungen geriet. Der Mensch war inzwischen feßhaft geworden, wohnte in Dorfgemeinschaften, bestellte den Acker mit Brotgetreide und Faserpflanzen, hielt Rind, Schaf und Ziege als Haustiere. Zu jener Zeit blühte an den Ufern des Rheins die Kultur eines friedlichen Bauernvolkes, das der Donau aufwärts folgend, von den leicht zu bearbeitenden waldfreien Lößböden, aber auch, wie Funde am Kaiferstuhl beweifen, von den Sand- und Schlickböden Besitz nahm und sich rasch ausbreitete. Die Tongeräte dieser Bandkeramiker, die den Flaschenkürbis zum Vorbild haben, verraten, daß die Urheimat des Volkes in den Steppen Südosteuropas zu fuchen ist. In mehreren Wellen haben sie die Oberrheinebene befiedelt, und die zuerst bei uns angekommene fogenannte Hinkelstein-Stufe war auf ihren Wanderzügen bereits irgendwo mit dem nordifchen Kulturkreis in engere Fühlung gekommen. Das arbeitfame Dasein der handkeramifchen Bauern bleibt nicht ungestört. Von Süden und Westen her wurden sie durch die Menschen der Michelsberger- und Glockenbecher-Kultur bedrängt, die dem westlichen Kulturkreis entstammten, und durch die Wetterau brachen nordraffige Völker ein. Unter letzteren ist besonders das Rössener Volk hervorzuheben, das feinen Namen einem reichen Gräberfeld bei dem Dorf Rössen, Regierungsbezirk Magdeburg, verdankt. Die Rössener Menschen kamen als Eroberer und gründeten ihre Niederlassungen an strategifch wichtigen Straßenkreuzungen und Flußübergängen. Wie sich aus der Weiterentwicklung der handkeramifchen Geräte klar erkennen läßt, geriet diese Bauernkultur mehr und mehr unter den Einfluß der nordifchen Einwanderer, um schließlich mit ihnen zu verschmelzen. Durch neuen Zuzug aus dem unteren Donautal gegen Ende der jüngeren Steinzeit (Spiralkeramiker) fetzt sich die ursprüngliche Rasse noch einmal vorübergehend durch.

Der Einfall des Rössener Volkes in die Oberrheinebene und Süddeutschland und ihr Verschmelzen mit der einheimifchen Bevölkerung kann nur als eine Teilerfcheinung jenes umwälzenden Vorganges verstanden werden, der am Ende der Steinzeit ganz Europa in feinen Bann zog und als Indogermanifierung bezeichnet wird. Er bedeutet die Ausbreitung der nordraffigen Völker als Herrenschicht über unseren Erdteil und die ihm benachbarten Anteile Afens.

Mit dem Eintreffen der Glockenbecher-Kultur am Rhein kündigt sich eine Zeitenwende an. Aus ihrer mutmaßlichen Heimat Spanien brachten die Menschen, wie aus Grabbeigaben am Kaiferstuhl hervorgeht, bereits die Kenntnis des Kupfers als Werkstoff mit. Bald lernte man das weiche Metall durch Beigabe von Zinn in die härtere, aber dennoch leicht formbare Bronze umzuwandeln, die dem Menschen Gelegenheit gab, Waffen, Werkzeuge, Geräte und Schmuck in einer bisher nicht bekannten Formenfülle und Formenfchönheit herzustellen.

Über den älteren Abschnitt der Bronzezeit liegen aus der Oberrheinebene nur wenige und zerstreute Funde vor, die auf eine regellose und nicht gefchlossene Befiedlung hinweisen. Wohl der wichtigste Fundplatz ist der Adlerberg bei Worms geblieben. Auf einer Schotterterrasse des Rheins haufte in Rundhütten aus Flechtwerk ein Völkchen, des raffig den rundköpfigen Menschen des westlichen Kulturkreises angehörte, und als Nachkomme der Glockenbecher-Leute aufzufassen ist. Ihre Keramik weist aber bemerkenswerterweise bereits nordifche Einflüsse auf.

Erst in der jüngeren Bronzezeit erfolgte Landnahme größeren Stils durch das Volk der fogenannten Hügelgräber-Kultur, und wie in der Zeit der Bandkeramiker bot die Oberrheinebene auf lange Zeit hinaus wieder ein kulturell und völkifch recht einheitliches Bild. Die Toten wurden nicht mehr

wie feither in Gruben, fondern in aufgeworfenen Erdhügeln beigefetzt und die reichlichen Grabbeigaben, vor allem herrliche Bronzen und wenige, aber prachtvolle Gefäße, verraten die hohe Kultur eines wohlhabenden Volkes. Auffallenderweife fehlen in den Gräbern Ackerbaugeräte, und wir gehen wohl kaum fehl mit der Annahme, daß die Menfchen vorwiegend Hirten und Jäger waren. Vielleicht dürfen wir in ihnen Vorfahren der Kelten erblicken, deren Herkunft noch immer nicht ganz geklärt ift. Über die raffige Zugehörigkeit der Hügelgräber-Leute ift leider fo gut wie nichts bekannt.

Etwa um 1200 vor Zeitenwende machte fich ein Umschwung bemerkbar. Die Hügelgräber-Kultur wurde langfam verdrängt durch den Einbruch eines wehrhaften Bauernvolkes aus dem öftlichen Mitteleuropa, das ausschließlich leicht beftellbare Böden auffuchte und beftedelte. Nach dem Brauch, die Toten zu verbrennen und ihre Afche in Urnen beizufetzen, wird diefe Kultur als die Urnenfelder-Kultur bezeichnet. Nicht freiwillig machte die alteingefeffene Bevölkerung den Ankömmlingen Platz, die ihre Siedlungen daher an befonders gefchützten Stellen anlegten und beftedigten. Erst allmählich kam es zu einem Ausgleich, und schließlich verfchmolzen beide Völker zu einer Einheit. Diefes Vorgang fällt in einen Zeitabschnitt, in dem fchon das Eifen als Werkstoff auftaucht und rafch in Gebrauch kam. Das neu entstandene Volk am Oberrhein gehörte der alteifenzeitlichen Hallftattkultur an, die einen Höhepunkt unter den vorgefchichtlichen Kulturschöpfungen darftellt, und zwanglos in die jungeifenzeitliche La-Tène-Stufe übergeht. Mit diefer aber betreten wir fchon gefchichtlichen Boden. Ihre Träger haben zeitgenöffliche Namen, und ihr Schickfal ift durch hiftorifche Dokumente überliefert. In die Gefchichte Süddeutschlands greift jetzt politifch und kulturell tonangebend das Volk der Kelten ein, das mit dem Stamm der Helvetier fich beiderfeits des Rheins feftfetzte. Mit dem Namen der Kelten verbinden fich große Fortfchritte auf allen Gebieten menfchlicher Betätigung. Sie waren nicht nur Meifter des Kunsthandwerks, fondern führten auch als erfte in unfer Gebiet das gemünzte Geld und die Drehscheibe ein. Ihre politifche Aktivität brachte fie schließlich in Verwicklungen mit den Römern, dem führenden Volk im Lebensraum des Mittelmeeres, fo daß es zu heftigen Auseinanderfetzungen kam, die mit der Unterwerfung Galliens endeten. Kaum aber war der keltifche Widerftand gebrochen, da pochte ein weit fchlimmerer Feind an die Grenzen des römifchen Reiches, der bereits feit längerer Zeit fich bemerkbar gemacht hatte, und nun die Römer zwang, ihren Machtbereich bis an den Rhein und schließlich fogar darüber hinaus auszudehnen. Der Norden Europas war erwacht. Aus feinem zu eng gewordenen Lebensraum zogen germanifche Jungbauern in gefchloffenen Zügen ab, auf der Suche nach einer neuen Heimat, deren Scholle fie und ihre Familie ernähren könnte. Politifcher Unverftand erreichte es, daß aus einer urfprünglich friedlichen Aktion, der erft viel fpäter fich auch ein gewiffes Maß an Abenteuerluft beimifchte, eine ftürmifche Bewegung wurde, die lawinenartig anfchwoll, der Gewalt Gewalt entgegenfetzte, mit dem Ergebnis, daß schließlich das größte Weltreich feiner Zeit unter den Schlägen germanifcher Bauernvölker rettungslos zerbrach. In der folgenden Zeit der Bewährung haben die germanifchen Völker gezeigt, daß fie der ihnen vom Schickfal anvertrauten Sendung gewachsen waren. Sie riffen nicht nieder um der Zerstörung willen, fondern bauten eine neue Welt auf, welche die Wefenszüge ihrer Art trug.

Viele germanifche Stämme fluteten während der Völkerwanderung, der Zeit der großen Landnahme, über den Rhein, gründeten im Süden und Westen ihre Reiche, um schließlich von fremden Völkern aufgefogen zu werden und unterzugehen. Das Schickfal keines diefer Stämme aber ift tragifcher und berührt uns tiefer, als das der Burgunder, die nur auf kurze Zeit am Oberrhein eine Heimat fanden, ehe fie der Gewalt wichen und durch die Burgundifche Pforte zwischen Wasgenwald und Jura fich in das Tal der Saône zurückzogen, wo fie schließlich ihre Sprache, Eigenart und das Bewußtfein ihrer Zugehörigkeit zum Germanentum verloren. Diefes Untergang ift um fo erfchütternder, als mit dem Namen der Burgunder für alle Zeiten unfer größtes Heldengedicht, das Lied von Siegfried und den Nibelungen, verbunden fein wird.

Alemannen und Franken teilten fich zuletzt in den Befitz der Oberrheinifchen Tiefebene, wo fie heute noch nachbarlich nebeneinander wohnen. Ift auch der Stamm verfchieden, die Wurzel ift gemeinfam. Und haftete in früheren Zeiten der Stammesart oft noch etwas Trennendes an, fo daß man fie aus felbftfüchtigen Gründen gegeneinander auspielen konnte, fo bedeutet heute im Reiche Adolf Hitlers Stammesverfchiedenheit nicht mehr Trennung, fondern fchöpferifchen Anreiz, Mannigfaltigkeit und Bereicherung innerhalb eines einzigen kulturgeftaltenden Lebenswillens.